

MISCELLANEA

Bernays und Schelling

Eine unbekannte Tagebuchaufzeichnung

Der junge Altphilologe Jacob Bernays, später durch eine bahnbrechende Arbeit über den aristotelischen Begriff der Katharsis in der Tragödie berühmt geworden, erhielt im August 1848, zwischen Doktorpromotion und Habilitation, eine Einladung, den Philosophen Schelling in Bad Pyrmont zu besuchen. Im Jahr zuvor hatte er, auf den Rat seines Lehrers Ritschl in Bonn, seine Preisarbeit über Lukrez an Schelling gesandt und eine freundliche Antwort erhalten, aus der zu seinem Erstauen hervorging, daß der Berliner Geheimrat sie genau gelesen hatte.

Bernays hielt die Begegnung in einer eingehenden Tagebuchnotiz fest: „Von Freitag, 25. August 1848 bis Sonntag, 27ten August mit Schelling in Pyrmont zusammengewesen. Er ist jetzt 70 [73] Jahr alt. Kleine Statur, ein paar Zoll kleiner als ich, stämmig, im Gesicht nichts von geistigem Anstrich außer den hellblauen, blitzenden Augen, Nase ungefähr wie Prof. Petersen, Stirn, so weit ich merken konnte, klein und schmalhäutig und faltenreich.

Im Gespräch nicht grade lebendig, aber auf alles eingehend, auf das Kleinste wie auf das Wichtigste, über eigentlich gelehrte Gegenstände durchaus bescheiden; er ließ sich von mir die Stelle in Aristoteles' Metaphysik [1061b7], [„die Dialektik und die Sophistik behandeln die Attribute der Dinge, die existieren, aber nicht, insofern sie existieren“], auseinandersetzen, wo er nicht von selbst darauf kam, daß nach die gewöhnliche Auslassung des verb.subst. anzunehmen. Er beschäftigt sich jetzt viel mit Aristoteles und hat mich aufgefordert, die Hauptschriften des Aristoteles, vor allem die Metaphysik, durch eine Paraphrase zugänglich zu machen. Er behauptet, die Kategorien hätten in Aristoteles' System durchaus nicht die Bedeutung, welche die Hegelianer ihnen beilegen. Aristoteles habe sie mehr von grammatischer Seite aufgefaßt. Die Hegelianer rühmten sich mit großem Unrecht ihrer Verwandtschaft mit Aristoteles. Überhaupt wird er bitter, wenn er auf diese zu sprechen kommt. Sie hätten in Hegels Werke einen Aufsatz aus dem Kritischen Journal aufgenommen, der in jedem Wort sein (Schellings) Gepräge trage, einen andern, eine Recension, die, wenn ich nicht irre, gar von Görres herrühre. Görres hält er für ehrlich. Er (Schelling) habe immer viel Einfluß auf Görres gehabt, Görres habe aber Alles verdorben, was er angefaßt. In seinen Aphorismen habe er Schellingische Sätze aus dem Zusammenhang gerissen, sie demselben dadurch so verleidet, daß er sie fallen gelassen.

Er arbeitet jetzt seine Vorlesungen über Mythologie (Philosophie der Mythologie und Philosophie der Offenbarung) aus. Diese enthielten den eigentlichen Schluß seines Systems, alle seine übrigen Schriften seien ‚ungeschlossen‘. Diese Vorlesungen werde er, ‚wenn er keinen Verleger finden sollte, auf eigne Kosten drucken. Er habe nichts mehr auf der Welt zu thun, als diese zu beendigen.‘ Wenn er dann noch länger lebt, so will er eine chronologisch geordnete Gesamtausgabe seiner Schriften veranstalten. Er habe dazu noch viele ungedruckte Aufsätze liegen, die als Mittelglieder eingeschoben [werden] und einen Blick in seinen Entwicklungsgang geben sollten.

Er habe vor, über Hamann etwas zu schreiben. Goethe vergleiche ihn ganz falsch mit Vico. Letzterer sei ein *jesuitisch* gelehrter ‚ragionadore‘, wie F. A. Wolf ihn mit Recht nenne. Jacobi habe Hamann nicht verstanden, er sage, Hamanns Schriften seien ein Chaos von Sinn und Unsinn. Er (Schelling) pflege in seinen Vorlesungen auszusprechen, daß ‚wer Hamanns Widersprüche denkend unter *einen* Hut bringe, sich rühmen dürfe, etwas zu wissen.‘ Er sei ein Vulkan, der gelegentlich etwas Lava hervorstürze. In einem Briefe an Jacobi, den Schelling erst in der Ausgabe von Jacobis Werken gelesen, finde sich wörtlich die ‚Identität des Objektiven und Subjectiven‘.

Mit Eichhorn muß er sehr nahe verbunden gewesen sein. Thile und Bodelschwingh hätten am meisten Einfluß auf den König gehabt. Der König würde den 18ten März abgedankt haben, wenn der Prinz von Preußen damals möglich gewesen. Noch wisse man nicht, wer den 19ten März den Befehl zum Abzug der Truppen gegeben habe. Erst kürzlich sei eine falsche Depeche in Berlin angekommen. Der Gutsbesitzerverein soll die Proletarier zu Händen haben, um das jetzige Ministerium zu stürzen. Den 21ten August soll die Linke und das Centrum bei Mielenz versammelt gewesen sein, um ‚eintretenden Falles‘ eine provisorische Regierung zu bestellen.

Mir ist er sehr offen und zutraulich vorgekommen, ganz ohne philosophische ‚grandezza‘. So sagte er: ‚Kommen Sie, wir wollen ein bißchen bummeln‘.

Der reiche Gehalt dieser Aufzeichnung läßt sich zwanglos unter drei Hauptthemen gliedern: Schelling und Hegel; Hamann; und Zeitgeschichte.

Schelling und Hegel

Heine hatte in der ‚Romantischen Schule‘ (2, 3) Schelling, ‚ein neidisches Schmähens auf Hegel, der ihn süplantiert‘, zugeschrieben und wollte ihn sagen gehört haben, er habe ihm ‚seine Ideen genommen‘. Hier jedoch beklagte sich Schelling mit vollem Recht. Er und Hegel hatten zusammen das ‚Kritische Journal der Philosophie‘ herausgegeben (1802—3). Die Artikel darin waren nicht gezeichnet, und Hegels Schüler Michelet hatte tatsächlich einen von Schelling, ‚Über das Verhältnis der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt‘, in Hegels Werken abgedruckt. Aber Schellings Bitterkeit war vielleicht etwas naiv. Konnte er sich wirklich über die Gegnerschaft der Hegelianer wundern, nachdem Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ihn 1841 nach Berlin berufen hatte „gegen die Drachensaat des Hegelschen Pantheismus“?

Unter den Rezensionen von Hegel befindet sich eine von Görres' Werken; vielleicht hat das zu einem Mißverständnis geführt. Görres' Entlehnungen aus Schellings Büchern in den ‚Aphorismen über die Kunst‘ (1802) zu verfolgen, wäre eine hübsche Aufgabe für sich.

In den sechs Lebensjahren, die ihm noch beschieden waren, konnte Schelling zwar seine wichtigsten beiden Alterswerke noch zusammenstellen, veröffentlicht wurden sie jedoch, von seinem Sohn herausgegeben, erst aus seinem Nachlaß, ebenso wie die Gesamtausgabe seiner Werke, die er geplant hatte.

Hamann

Was Schelling seinem jungen Besucher über seine Absicht erzählte, etwas über Johann Georg Hamann, den ebenso tiefsinnigen wie schwierigen ‚Magus des Nordens‘, zu schreiben, klingt so bestimmt und abgerundet, daß man erwarten würde,

er habe gleich nach der Rückkehr nach Berlin mit der Ausarbeitung begonnen. Jedoch findet sich, wie die ostdeutsche Akademie der Wissenschaften mir mitteilt, keine Arbeit Schellings über Hamann in dessen Nachlaß.

Goethe hatte Hamann mit Giambattista Vico in der Italienischen Reise (im Brief vom 5. März 1787) verglichen, von dem ihm der Ritter Filangieri in Neapel erzählte: „Gar bald machte er mich mit einem alten Schriftsteller bekannt, an dessen unergründlicher Tiefe sich diese neuern italienischen Gesetzesfreunde erquicken und erbauen, er heißt Giovanni Battista Vico [1668—1744]; sie ziehen ihn dem Montesquieu vor. Bei einem flüchtigen Überblick des Buches, das sie mir als ein Heiligthum mitteilten, wollte mir scheinen, hier seien sybillinische Vorahnungen des Guten und Rechten, das einst kommen soll oder sollte, gegründet auf ernste Betrachtungen des Überlieferten und des Lebens. Es ist gar schön, wenn ein Volk einen solchen Ältervater besitzt; den Deutschen wird einst Hamann ein ähnlicher Kodex werden.“ (F. A. Wolfs ‚ragionadore‘ wäre etwa ‚Disputierer‘.)

F. H. Jacobis Charakterisierung von Hamann (in einem Brief vom 21. 1. 1788 an Lavater) hatte Schelling genau behalten. Wenn ich auch in den in Jacobis Werken veröffentlichten Briefen Hamanns die Stelle über die Identität des Objektiven und Subjektiven — die sich nach Schellings Lehre im Absoluten auflösen — nicht finden konnte, so weist diese Bestätigung eines wesentlichen Punktes seiner Philosophie doch auf den geheimen Anreiz hin, um dessentwillen Schelling die Arbeit zu schreiben plante. Wie er sich in seinen Vorlesungen über Hamann äußerte, können wir jedoch noch aus einer der Münchener Arbeiten sehen, die in Schellings Nachlaß veröffentlicht wurde. Unter dem Titel ‚Zur Geschichte der neueren Philosophie‘¹ wies er, im Rahmen einer Charakterisierung von Jacobis Philosophie, auf zwei Männer hin, die ‚auf dessen Bildung großen Einfluß gehabt haben‘, Pascal und Hamann:

„Der andere dieser Männer ist Johann Georg Hamann, dessen jetzt gesammelte, früher wie sybillinische Blätter zerstreute und nicht leicht zu habende Schriften ohne alle Frage die wichtigste Bereicherung sind, welche die Literatur der letzten Zeit erhalten. Ich sage dies nicht etwa in der Absicht, Ihnen diese Schriften unmitttelbar zu empfehlen; es gehört mannichfache Gelehrsamkeit dazu, ihre zahlreichen Anspielungen zu verstehen, tiefere Erfahrung, sie in ihrer ganzen Bedeutung zu erfassen; sie sind keine Lektüre für Jünglinge, aber für Männer, Schriften, die der Mann nie aus der Hand legen, die er fortwährend als Prüfstein seines eigenen Verständnisses betrachten sollte — Hamann, von dem Jacobi urtheilte, er sey ein wahres Pan [All] von Gereimtheit und Ungereimtheit, Licht und Finsternis, Spiritualismus und Materialismus.

Hamann hatte kein System und stellte auch keines auf; aber wer eines Ganzen sich bewußt wäre, das alle die verschiedenartigen und disparaten Aussprüche, die gereimten und die scheinbar ungereimten, die höchst freien und auf der anderen Seite wieder krass orthodoxen Äußerungen Hamanns in Einem Verstand zusammenfaßte, der dürfte, soweit ein Mensch überhaupt sich vorstellen darf etwas zu verstehen, sich selbst sagen, daß er zu *einiger* Einsicht gelangt sey. Philosophie ist *wirklich* eine tiefe Wissenschaft, ein Werk großer Erfahrung; Menschen *ohne* geistige Erfahrung, bloße Mechaniker können hier nicht richten, wenn es ihnen gleich frei steht, in einem Urtheil *über* Hamann *ihre* Natur zur Schau zu stellen, und da sie in den Kern seiner Denkart nicht einzudringen vermögen, sich an seine persönlichen Fehler und Schwächen zu halten, *ohne* welche übrigens der Mann schwerlich dieser Mann gewesen sein würde, und die mit den Tugenden und Vortrefflichkeiten seines Geistes so zusammenhängen, daß sie sich nicht

¹ Sämtl. Werke, 1. Abt. Bd. 10, 171—172

davon trennen lassen. Jacobi wirft seinem Freunde Hamann Ungereimtheiten vor. An manchen Äußerungen desselben würde er freilich um keinen Preis theilgenommen haben. Es ist leicht gesagt, daß alles mit bloßer Vernunft zusammenhänge, aber es ist die blindeste Voraussetzung, die gewisse Systeme freilich machen *müssen*. Wenn es nun aber anders wäre! und es ist anders; dies läßt sich freilich nicht a priori einsehen; denn das, was *ist*, ist überhaupt nur a posteriori einzusehen, a priori nur, was nicht anders seyn *kann*.

Es hängt eben nicht alles so plan und einfach, als man sich vorstellt, sondern gar wunderlich und insofern, wenn man will, ungereimt zusammen. Gott heißt im Alten Testament selbst ein wunderlicher Gott, d.h. über den man sich wundern muß, und Hamann mit ganz eigenthümlichem Witz versteht in *diesem* Sinn die bekannten Worte, die Simonides zum Tyrannen von Syrakus sagte: je länger ich über Gott nachdenke, desto weniger begreife ich ihn (er versteht diese Worte nicht anders, als man sie auch von einem wunderlichen oder gar paradoxen Menschen verstehen würde). Muß man dasselbe doch zuweilen von einem originalen Menschen eingestehen, und ist doch selbst ein gewöhnlicher Mensch mehr, als a priori begriffen werden kann.“ (Die Stelle über den wunderlichen Gott stammt aus Hamanns Brief an Jacobi² vom 2. 11. 1783: „Es geht mir mit der Vernunft wie jenem Alten mit Gott . . .“)

Eine schöne Äußerung Schellings über Hamann, aus der Einleitung in die „Philosophie der Mythologie“³, mag die Vorlesung vervollständigen: „Was J. G. Hamann in Bezug auf Sokrates, aber offenbar schon geleitet von Kantischen Mittheilungen gesagt hat, drückt das wahre Resultat von Kants Kritik des natürlichen Erkennens auf eine Weise aus, wie diese selbst es nicht vermochte: „Das Samenkorn unserer natürlichen Weisheit muß verwesen, in Unwissenheit vergehen, damit aus diesem Tode, aus diesem Nichts das Leben und Wesen einer höheren Erkenntnis hervorkomme und neuschaffen werde.“

Zeitgeschichte

In dem Revolutionsjahr 1848 hatte Schelling eine ganze Reihe politischer Einzelheiten zu erzählen, die mehr von seiner engen Kenntnis des preußischen Hofes zeugen, als daß sie heutzutage noch von Bedeutung wären. J. A. Fr. Eichhorn war preußischer Kultusminister gewesen, desgleichen Thile und Bodelschwingh preußische Minister — der letztere hatte gerade am 19. März, nach den Barrikadenkämpfen in Berlin, seinen Abschied einreichen müssen. Bezeichnend ist allerdings, daß Schelling damals noch nicht wußte, daß es der König selbst war, der an diesem Tag den Abzug der Truppen befahl, nachdem eine Deputation der Bürger Berlins sich für Ruhe und Sicherheit verbürgt hatte.

Die persönliche Beziehung

Schelling hatte Bernays in Pymont aufgefordert, ihm zu schreiben, aber erst nach anderthalb Jahren, im März 1850, kam dieser der Aufforderung nach. Er erklärte sein Schweigen mit dem Tod seines Vaters, des Hamburger Oberrabbiners

² Jacobis Werke, Leipzig 1812—25, I 370; C. H. Gildemeister, Joh. Georg Hamanns . . . Leben und Schriften, Gotha 1857, II 447; Renate Knoll, J. G. Hamann und F. H. Jacobi.

³ Jacobi, Heidelberger Forschungen No. 7, 1963, 105 ff. Sämtl. Werke, 2. Abt. Bd. 3, 172

(„Chacham“) Isaac Bernays: „Jener Schlag hatte mich so in der Wurzel meines ganzen Seins getroffen, daß ich auch jetzt, nachdem schon geraume Zeit darüber verflossen, immer nur mit Mühe und immer zu neuem Anlauf gezwungen mich zu meinen gewöhnlichen Beschäftigungen aufraffe.“ Er durfte erwarten, daß Schelling sich seines Vaters erinnere, der als Student in München, gerade dreißig Jahre zuvor, tief unter den Eindruck von dessen Gedankenwelt gestanden hatte. So sehr, fuhr der Brief fort, Schellings mündliches Gespräch ‚in seiner lichten Frische‘ Linderung und Erhebung verschafft hätten, habe er ihm nicht zumuten wollen, ‚die Ergüsse dumpfer, ungemilderter Trauer zu lesen‘.

Bernays erzählte dem Älteren von seinen, sehr erfolgreichen Vorlesungen über Aristoteles' Politik und Rhetorik, Thukydides' Reden, Lukrez und Ciceros Briefe und fuhr, wie um Schelling über den Mangel an Widerhall für dessen Vorlesungen zu trösten, fort, er sei „entschlossen, auch ferner mich vorzugsweise an die philosophische und geschichtliche Seite des klassischen Alterthums zu halten. Hier [in Bonn] ist die Philosophie bis jetzt noch so eingebürgert, daß man für Alles, was mit ihr irgend zusammenhängt, auf Theilnahme bei den Studenten rechnen kann, und diese Theilnahme hat sich auch für das, was ich biete, bisher in raschem Wachsen gesteigert. Dabei verhehle ich's mir nun nicht, daß die vorherrschende Richtung der Jetztzeit, wie sie nun einmal geworden, und der nächsten Zukunft, wenn auf diese aus manchen an der jetzigen Jugend wahrnehmbaren Symptomen zu schließen ist, keineswegs mit derselben Vorliebe, wie in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, sich der Philosophie und Geschichte zuwendet. Gerade deshalb aber reizt es mich, mein kleines Pfund in *die* Schaaale der Waage zu werfen, welche nicht von allen Seiten her beschwert wird; und wenn einst abgewogen wird, so möchte ich lieber mit dem, was ich mir von Philosophie und Geschichte aneignen kann, hoch in die Lüfte geschnellt werden, als in Gesellschaft roher Empirie und abstracter Ungeschicklichkeit zu Boden sinken.“ Er schloß den Brief mit dem ‚Ausdruck inniger, stets wachsender Verehrung‘.

Vielleicht lud Schelling ihn auf diesen Brief hin abermals ein, denn im Dezember 1852 wünscht sich Bernays, wieder seines ‚erhebenden Gesprächs theilhaft zu werden, an dem ich mich früher zuweilen um die Frühlingszeit aufrichten und stärken durfte‘. Wir wissen nicht, ob dieser Wunsch in Erfüllung ging, so großen Anteil Schelling sicherlich auch an der glänzenden den Brief begleitenden Arbeit von Bernays nahm, die von der Wiedergewinnung eines verlorenen Theils von Aristoteles' Poetik handelte.

Die Beziehung muß aber jedenfalls weiterbestanden haben, denn als Schelling im Jahre 1854 starb, wußte Bernays, nun Dozent am Jüdisch-Theologischen Seminar in Breslau und Privatdozent an der dortigen Universität, er habe die Absicht gehabt, im Winter zu seiner Tochter dorthin zu ziehen. „Schelling ist nun dahingegangen“, schrieb er an Paul Heyse, „wo die Mysterienschleier abgerissen werden. Ich hätte viel darum gegeben, wenn ers noch eine Weile et ici bas hätte weitertreiben können.“

Hans I. Bach